

# Zur Gehirndusche ins Uhuversum

Seit 125 Jahren schaffen sich die Männer der Schlaraffia Francofurta ihr eigenes

Dass er etwas schräg ist, das hat seine Frau schon immer gewusst. Deshalb konnte Ulrich Bugiel sie auch nicht großartig schockieren mit seiner Idee, Schlaraffe werden zu wollen. Inzwischen ist es schon einige Jahre her, dass er dem Männerbund beigetreten ist. Den Entschluss dazu fasste er, so will es seine Legende, bei einem Glas Rotwein in seinem Atelier mitten in der Nacht. Und darum heißt der Künstler Bugiel, den schon sein Bauch als lebensfrohen Menschen ausweist, im Kreise der Schlaraffen „Ritter Null Uhr 20“. Das Pseudonym gehört zum Spiel und ist eines der vielen Zeichen dafür, dass die



Ausgestopftes Wappentier: Der Uhu

Mitglieder im Kreise ihrer Kameraden die profane Alltagswelt verlassen – in Frankfurt seit nunmehr 125 Jahren.

„Schlaraffen hört!“ So beginnt jede Ansprache, auch zum Jubiläum des Frankfurter „Reychs“. Mehr als 300 Schlaraffen sind Mitte März aus allen Winkeln der Republik in das Offenbacher Büsing-Palais gekommen. Der Umzug in die Nachbarstadt war nötig, weil das eigentliche Domizil für große Anlässe, das Gesellschaftshaus im Palmengarten, gerade renoviert wird. Zur Feier des Tages dürfen ausnahmsweise auch Frauen dabei sein. Die

Vereinssatzung schreibt vor, dass nur Männer „in gesicherter Position“ Mitglied werden können. So kommt es, dass sich Juristen, Ärzte, Professoren und andere tragende Persönlichkeiten ihre „Rüstung“ genannten Umhänge über die Anzüge werfen und dazu Barette tragen, deren Krempe viel Platz für Orden und Anstecker bietet.

Die Frage, was die „Schlaraffia“ denn nun eigentlich sei, beschäftigte schon André Soutou, einen Franzosen. 1950 schrieb er, das Verhalten der Schlaraffen beschwöre gewiss Zweifel an ihrem gesunden Menschenverstand herauf. Letztlich hätten aber gerade sie erkannt, dass es gelte, den Ernst und das Maßlose zu überwinden. Zwar unterhalten sich die Schlaraffen auf der ganzen Welt auf Deutsch und fühlen sich der hiesigen Kultur verpflichtet – mit Nationalismus aber haben sie nichts am Hut.

Deutlich weniger Verständnis brachte zuweilen die Obrigkeit für „das schöne Spiel Schlaraffia“ auf. Nationalsozialisten wie Kommunisten verboten die Vereinigung. Wenn die Sprache auf das Dritte Reich kommt, ist heute bei den Schlaraffen in Anlehnung an ihr Wappentier von der „uhu-finsteren“ Zeit die Rede. Aber auch die überstand die Schlaraffia, die vor mehr als 150 Jahren von Künstlern in Prag gegründet worden ist. Die Ziele blieben stets dieselben: die Pflege von Freundschaft, Kunst und Humor.

„Steht das auch in eurem Gesangbuch?“, fragt Bugiels Frau, als bei der Jubiläumsfeier ein weiteres Lied aufgerufen wird. „Klangbuch!“, berichtet der sie freundlich, aber bestimmt. Die Schlaraffen sind passionierte Sänger, nehmen es zudem genau mit ihren Begrifflichkeiten. Das Schlaraffenlatein umfasst etwa hundert Vokabeln von „Aha“ für Orden bis „Uhuversum“. Besonderen Stellenwert hat das Wörtchen „lulu“. Die Schlaraffen verwenden es zur Begrüßung, aber auch als Ausruf des Glücks oder der Zustimmung, wahlweise mit einem vorangestellten „sehr“. Möglich ist auch der Gebrauch als ironische Bemerkung.

Ähnlich wichtig wie die Sprache ist die Rangfolge der Schlaraffen. Gäste bekommen bei den Frankfurtern eine Kappe mit der Aufschrift „Pilger“. Die nächsten Schritte auf der Karriereleiter, die an die

Hierarchie bei den Freimaurern erinnert, sind die des Prüflings, des Junkers und des Knappen. Erst danach folgt der Ritterschlag, mit dem der Schlaraffe seinen Namen erhält. „Ritter Taifun“, sagte früher mit Fliege und guter Laune im ZDF das Wetter vorher und heißt eigentlich Uwe Wesp. „Strahlemann“ ist Radiologe, und „Seefest“, stolze 95 Jahre alt, steuerte ein Kriegsschiff durch die uhu-finstere Zeit.

„Das Reych werde sesshaft“, heißt es, nachdem der Oberschlaraffe gesprochen hat und die gewöhnlichen Ritter wieder Platz nehmen dürfen. Die wöchentlichen



Mit „Rüstung“ und Barrett: Einmarsch der Schlaraffen bei der Jubiläumsfeier des Frankfurter „Reychs“.

Reyeh“: Mit Humor und ungewöhnlichen Ritualen entfliehen sie dem Alltag

Sitzungen, „Sippung“ genannt, finden in kleinerem Rahmen statt als die Jubiläumsfeier: Seit vierzig Jahren gehört den Frankfurter Schlaraffen der alte Oberräder Bahnhof, nicht weit entfernt hat der Geflügelzüchterverein seine Heimstatt. Das Haus der Schlaraffen versprüht rustikalen Charme. Die Wände sind mit dunklem Holz vertäfelt. Daran und an den schwereren Deckenbalken hängen bunte Wappen. Der ausgestopfte Uhu, den alle Schlaraffen zu grüßen haben, wenn sie den Raum betreten, wartet in Angriffshaltung auf einem Podest an der Wand. Neben dem Thron steht eine bronzene

Büste Goethes. Der Geheimrat wird als Ehrenritter „Faust“ geführt und verehrt.

Dienstag ist Sippungstag. Etwa 20 Schlaraffen sind diesmal gekommen. Insgesamt gehören dem Frankfurter „Reyeh“ noch 42 an, deutlich weniger als früher, „ein mittelständisches Reyeh“. In anderen Städten, zum Beispiel Aschaffenburg, seinen dagegen alle wichtigen Männer entweder Rotarier oder Schlaraffen, sagt Thomas Wolf, mit dem Ritter-Namen „Schlippche“ einer der drei Oberschlaraffen der Francofurta. Er kommt aus der profansten aller Welten: Wolf ist Banker. Die wöchentlichen Treffen seien für ihn

wie eine „Gehirndusche“, sagt er. Sorgen und Nöte würden einfach weggewaschen. Ernste Themen wie Politik, Arbeit und Religion blieben außen vor. Sonst ist alles erlaubt.

Das Schöne daran: „Es tut keinem weh“, denn niemals gingen die Scherze unter die Gürtellinie, sagt Wolf. Die Wortbeiträge heißen „Fechungen“. Hierzu begeben sich die Schlaraffen in die „Rostra“, die durchaus Ähnlichkeit mit einer karnevalistischen Bütt hat, und tragen Selbstgeschriebenes vor oder rezitieren die Werke anderer. Nicht selten entwickeln sich daraus spielerische Wortgefechte. Auch Musik ist fester Bestandteil der Sippungen. Jeder soll und darf sich daran beteiligen. Unter dem Uhu sind alle gleich.

Gleicher sind nur die Oberschlaraffen. Solange sie die Sitzungen leiten, gelten sie als unfehlbar, was zuweilen zu absurden Entscheidungen führt: Ein Beschluss, der sich im nächsten „nicht-amtlichen Protokoll“ wiederfinden wird, hat mit Bugiels Schlaraffen-Namen zu tun: Bis zum Beginn der Winterzeit werde auch er vorgestellt und heiße „Ein Uhr 20“, beschließt der sitzungsleitende Oberschlaraffe „Schlippche“.

„Bis zum letzten Atemzug, Lasst uns Schlaraffen bleiben“, singen sie am Ende. Die Entscheidung für die Schlaraffia ist eine fürs Leben. Die Runde der Junker am Wachstumstisch lässt aber keinen Zweifel daran, dass es im Reyeh Francofurta an junglichem Nachwuchs mangelt. Der Germanistik-Professor, der zuvor ein Frühlingslied von Mendelssohn Bartholdy am Klavier gespielt hat, diskutiert gerade mit einem anderen Neuling über eine historische Gegebenheit. Dabei wechseln die beiden nebenbei ins Lateinische. Sind die Schlaraffen also vom Aussterben bedroht? Das wäre schade, zumal Oberschlaraffe „Schlippche“ daran glaubt, dass es auch in 50 Jahren noch Schlaraffen geben wird. So schnell gehe die Tradition nicht verloren, meint er.

Nach dem Abschlusslied ziehen die Schlaraffen ihre Rüstungen aus und packen sie in ihre Aktenkoffer. Gesippt wird übrigens nur in der „Winterung“, zwischen Oktober und April. „Wenn wir das ganze Jahr über machten, würden wir ja bekloppt werden“, sagt „Schlippche“.

CHRISTIAN PALM

Fotos Rainer Wohlfahrt